



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das neue preußische Heer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das neue preussische Heer.

Sie wünschen zu wissen, welche Fehler ich denn der neuen Organisation des preussischen Heeres hauptsächlich vorwerfe, wenn ich sage, daß dergleichen mancherlei begangen worden sind, und ich bin trotz verschiedener erheblicher Bedenken bereit dazu, da ich meine, daß Wichtiges ohne große Schwierigkeiten noch an der Sache zu ändern wäre.

Soll ich die Ausstellungen, welche ich zu machen habe, in einen Hauptvorwurf zusammenfassen, aus dem alle anderen von selber folgen, so ist es der, daß der Gedanke, welcher dabei der leitende war, ein durchaus reactionärer ist, und zwar nicht nur im politischen, sondern auch im militärischen Sinne. Statt nach erlangter Einsicht, daß das Vorhandene nicht mehr ausreicht, die Abhilfe mit historischem Sinn in Dingen zu suchen, die nach vorwärts liegen, hat man sie vielmehr in der Wiederbelebung alter abgenutzter Zustände zu finden geglaubt.

Um dies zu erkennen, ist es vor Allem nöthig, sich die Bedürfnisse klar zu machen, welche zu der neuen Organisation geführt haben. Das Bedürfniß, welches vorlag, war das einer Verstärkung der Streitkräfte des Landes. Nun aber liegt eine solche Verstärkung nicht einfach in einer Vermehrung der Menschenzahl, die ich möglicher Weise unter die Waffen bringen kann, so sehr diese Zahl auch immer bei richtiger Verwendung ein entscheidendes Moment zum Erfolge ist. Sie liegt ferner nicht allein in dieser oder jener einzelnen Virtuosität der Truppe, in besserem Laufen oder Schießen etwa; denn der Werth dieser Geschicklichkeiten reducirt sich an den großen Entscheidungstagen, an welchen Hunderttausende gegen einander auftreten, auf ein ziemlich geringes Maas. Sie liegt sodann auch nicht in den Künsten des Exercierplatzes oder der Reitbahn, so sehr dieselben bis zu einem gewissen Punkt ihren Werth haben. Sie ist endlich nicht blos in der höheren militärischen Bildung der Führer, also des Offizier- und Unteroffizier-Corps zu suchen, sondern einmal in allen diesen Dingen zusammen, und dann mehr noch als in diesen Dingen, die alle mehr oder minder äußerliche sind, in dem Geiste, der das Ganze belebt. Es fragt sich im Wesentlichen, ob dies ein Geist ist, der zu großen Thaten treibt, ein Geist der Aufopferung und der Hingebung, erwachsen auf dem Boden eines idealen Gefühls, einer idealen Anschauung, Glaube, Freiheit, Treue, oder ob es ein Geist ist, der eigentlich keiner ist, ein Geist der mechanischen Gewöhnung, der Gedankenlosigkeit, der Abtödtung zur Maschine. Die größte Tugend der Masse ist die Tapferkeit, der Muth des Angriffs und der Vertheidigung, und dieser wur-

zelt allein auf moralischem Boden, nicht in Gewohnheiten und diesen oder jenen etwas mehr ausgebildeten Fertigkeiten. Prüfen wir an diesen Grundsätzen die Umbildung des preussischen Heeres, so sehen wir, daß die Rücksicht auf die Ausbildung der mechanischen Mittel des Kampfes, auf die sogenannte Dressur viel zu sehr den Vorrang geführt, und daß man damit — wissenschaftlich oder nicht, was für den Erfolg gleichgiltig ist — den weit wichtigeren geistigen Heeresseigenschaften und Kampfmitteln Abbruch gethan hat. Es drängt sich zu sehr auf, daß die ganze Aenderung die Tendenz hat, sich von den Formen und Einrichtungen, welche die Zeit des ungeheuern reinigenden Unglücks von 1806 und der großen Begeisterung von 1813 geschaffen, zu entfernen und sich dem Antediluvium mit seiner traurigen Trennung von Armee und Volk wieder zu nähern, als daß man nicht schon deshalb mißtrauisch werden sollte. Man sehe nur den Eifer und die Freude, welche die ganze reactionäre Partei im Lande in Betreff der neuen Einrichtung erfüllen, man bemerke das Wiedererwachen jenes exclusiven Offiziersgeistes, welcher sich leider jetzt so häufig in den beklagenswertheften Ereignissen kund gibt, und man wird schon daran inne werden, welche Fortschritte dadurch täglich gemacht werden auf der unglücklichen Bahn, die bereits einmal Land und Thron an den Rand des Verderbens geführt hat. Artikel wie die, welche neulich die Militärischen Blätter und die Revue geliefert, sind ein so echter Ausdruck jenes wieder aufgelebten, hassenswerthen Kastengeistes, wie er 1806 von den Gensdarmen schmerzlichen Andenkens nicht besser hätte getroffen werden können. Nun sind wir zwar weit entfernt von der Behauptung, daß solche Erfolge irgendwie in der Absicht der Einrichtenden liegen. Aber es sind dennoch die nothwendigen Folgen von Maßregeln, die überall darauf berechnet sind, den sogenannten militärischen Geist durch eine immer entschiedeneren Trennung der Armee von dem Volke als einen exclusiven d. h. als einen solchen, der sich einbildet, er sei ein ganz besonderes geeigneter für militärische Thaten, wieder zu erwecken. In jenem Geiste hat man sich alle Mühe gegeben, die Landwehr zu Grabe zu tragen. Statt dieselbe zu heben in ihrem Selbstgefühl, hat man den Geist, der in ihr bei jeder Gelegenheit leicht zu wecken gewesen wäre, dadurch völlig ertödtet, daß man erklärt hat, sie sei nur noch eine Besatzungstruppe, ein Ausdruck, der nicht viel mehr sagt als Miliz oder Stadtsoldaten. So nimmt es wenigstens die Truppe, und wie sie sich nimmt, so fühlt sie sich und so viel taugt sie. Dergleichen gehört zum ABC des geistigen Theiles der Kunst. Ferner, in jenem Geiste ruht die übermäßige Wichtigkeit, welche man für den militärischen Erfolg der sogenannten Dressur beilegt; schon an sich ein schlimmes Wort, da wir es sonst ausschließlich vom Abrichten thierischer Seelen brauchen. In ihm beharrt man starr auf der Forderung einer dreijährigen Dienstzeit bei der Infanterie, während kaum

Jemand leugnet, daß, was die sogenannte Dressur angeht, sechs Monate über und über ausreichen, einen kriegsfähigen Infanteristen auszubilden, besonders wenn, wie es so leicht geschehen könnte, der Recrut schon mit der Kenntniß der Compagnieschule und mit einiger Fertigkeit im Schießen einträte. Dies gestehen selbst eifrige Verfechter der dreijährigen Dienstzeit häufig zu. Aber, sagen sie, es handelt sich hier gar nicht um diese Dinge, sondern darum, in dem Recruten den soldatischen Geist so auszubilden, daß er nachher für die Reserve und für die Landwehrjahre aushalte. Ich behaupte, daß auch dies ein Irrthum ist, und zwar bürgerlich ganz entschieden, weil es so viel heißt als die bürgerliche Gesinnung taugte überhaupt nicht dazu kriegerisch brauchbar zu machen, während es entschieden richtiger ist, zu sagen, nur eine tüchtige Bürgergesinnung mache zu einem guten Soldaten. Cäsar wenigstens scheint dieser Meinung gewesen zu sein, als er seine aufrührerischen Soldaten mit dem einzigen Wort „Quirites“, was eben den Bürger im Gegensatz zum Soldaten bezeichnet, zum Gehorsam zurückbrachte. Aber auch militärisch scheint es richtig; denn worin findet denn der sogenannte soldatische Geist, den man schaffen will, vorzugsweise seinen Ausdruck? Doch wol im unbedingten Gehorsam und in der Tapferkeit, und diese beiden größten Eigenschaften des Kriegers will man in der Gewohnheit suchen, in der Abrihtung, in der Dressur, also da, wo wenigstens die Tapferkeit nicht einmal bei dem Thiere zu erwerben ist. Der Gehorsam wurzelt beim Menschen sicher weit tiefer in der freien Einsicht als in der Gewohnheit, deren er sich sogar schämt, wenn es ihm zum Bewußtsein kommt, daß er ihr bloß wie das Thier bisher gefolgt und nicht dem, was seine menschliche Würde ihm gebietet, das Bewußtsein des freien Bürgers von ihm fordert, von ihm, der da weiß, daß, so lange er Soldat ist, der unbedingte Gehorsam seine erste Tugend ist. Und nun erst die Tapferkeit. Soll die auch Gewohnheit werden und woher, wo geübt? Auf dem Exercierplatze, in der Kaserne, in der Wachstube? Was hier nicht Naturgabe ist, ist Erzeugniß der Gesinnung, der Liebe zu Vaterland und Ehre, der Furcht vor Schande, der Aufmunterung durch das Beispiel von Kameraden und Vorgesetzten, von lauter solcher Dinge, welche mit einer unnöthig verlängerten Dienstzeit nichts zu thun haben, auf welche dieselbe sogar leicht schädlich einwirkt. Man sage nicht, daß diese Anschauung nur auf den Gebildeten basiert ist. Es handelt sich hier um allgemeine menschliche Eigenschaften, um Dinge des Gefühls, um Naturgaben, denen der einfache Mensch so nahe steht wie der Gebildete, und die bei jenem nur auf andere Art geweckt und ausgebildet werden wie bei diesem. Das zu können gehört in die Kunst der Führung. Die Gewohnheit des Drillens wird dafür nie einen Ersatz bieten.

Aus allen diesen Irrthümern ist aber vorzugsweise die neue Heerorgani-

sation hervorgegangen. Man hielt die Landwehr für unbrauchbar, weil man ihren Geist heruntergedrückt hatte, weil man den doch nur durch große Fehler seit 1815 geweckten Geist, der 1848 manches Schlimme hervorgerufen, fälschlich für den eigentlichen Geist der Landwehr hielt. Man glaubte nur in den stehenden Regimentern eine gute Truppe zu haben und wußte nichts Besseres zu thun als diese zu verdoppeln, und weil man dafür hielt, daß drei Jahre unbedingt nöthig seien, einen brauchbaren Soldaten zu erziehen, so wurde der Militäretat auf eine Höhe hinaufgetrieben, welche die Finanzen des Staats zu Grunde zu richten droht. Dafür hat man nun eine Armee, welche, da die Landwehr aus den Truppen für das offene Feld ausgeschieden ist, keine größere numerische Stärke hat als die frühere, und von der es sich noch sehr fragt, ob sie besser als jene ist, wenn man bedenkt, daß man sich durch das Zurückdrängen der Landwehr zur Besatzungstruppe des Kerns der Mannschaften als Feldtruppe beraubt hat, und die Armee jetzt in zwei verschiedene Truppenarten zerfällt, von welchen jeder ein wesentlicher Mangel anhängt. Die Linie besteht nur aus ganz jungen Leuten und aus Recruten mit einem wahrscheinlich vortrefflichen Offizier- und einem brauchbaren Unteroffizier-Corps, die Landwehr aus dem Kerne der Mannschaft, den kräftigsten Männern von 26 bis 32 Jahren, ist aber ziemlich ohne Offiziere und Unteroffiziere, ein Nachtheil, der um so mehr in die Augen springt, wenn man bedenkt, daß diese ausgebildeten, zu Männern gewordenen Soldaten auch die beste Führung beanspruchen, wenn sie sich gegen eine mangelhafte nicht überheben und so der so unentbehrlichen Disciplin die Spitze ihrer Wirksamkeit abbrechen sollen. Ist aber die neue Organisation weder eine Verstärkung noch eine Verbesserung, so ist sie nur eine ungeheure Geldverschwendung, und sie ist das bloß um einiger militärischen rein aus Friedensanschauungen hervorgegangenen Ansichten willen, welche ebensowenig den Prüfstein wirklich kriegerischer Erfahrung, wie den einer tiefer gehenden kriegswissenschaftlichen Betrachtung aushalten. Oder sollen wir zugestehen, daß die Erfolge der Franzosen, welche unsere militärischen Größen in solche Unruhe versetzen, daß sie glauben von dem Volke jedes Opfer fordern zu dürfen, bloß der größeren Fertigkeit, Beweglichkeit und Geschicklichkeit der Einzelnen zu verdanken seien, welche man also auch zu erreichen trachten müsse und die nur allenfalls in einer dreijährigen Dienstzeit zu erlangen seien? Uns erscheint das als kolossaler Irrthum. Jene Virtuosität der Einzelnen, wie sie sich etwa bei den Zuaven und den Jägern findet, ist weder in der Masse der französischen Truppen vorhanden, wovon sich jeder überzeugen kann, der größere Massen ihrer Infanterie sieht, noch hat sie auf den Gang der Kriege und Schlachten den Einfluß geübt, den man ihr so gern zuschreibt, um seine gesteigerten Anforderungen auf Dressur und Friedensstärke der Truppen zu rechtfertigen. Oder ist die Schuld der Mißerfolge der Russen 1854 und

55 nicht vielmehr in ihrer ungeschickten Führung von Anfang bis zu Ende in ihrer ungeschickten, angedrillten Massentaktik, in den ungebildeten Offizier- und Unteroffizier-Corps zu suchen und zum Theil auch, wie an der Alma, in der numerischen Ueberlegenheit und in der bessern Bewaffnung der Gegner? Bei Magenta und Solferino aber, ist es da etwa die Ueberlegenheit der Einzelnen gewesen, welche den Franzosen und Italienern den Sieg gegeben, oder war es nicht vielmehr das klägliche Ungeschick der österreichischen Führung, welche es verstanden hat, bei Magenta mit drei und einem halben Armee-corps zu schlagen, statt mit sieben, wie sie konnte, bei Solferino aber sich überraschen und ohne Führung (die nicht einmal zur Stelle war), einzeln schlagen ließ, statt, wie es die Einleitung sehr gut möglich machte, und wie es im ganzen Plan und in der plötzlichen Rückkehr über den Mincio zu liegen schien, den Feind zu überraschen und einzeln niederzuwerfen? Beide Schlachten haben nicht die österreichischen Truppen, so bedenkliche und schwache Elemente sie auch enthielten, verloren, sondern die österreichischen Generale, die es nicht verstanden, die Kräfte, die sie besaßen, auf das Schlachtfeld zu bringen, wie Giulay bei Magenta, oder die sie auf dem Schlachtfelde hatten, nicht zu gebrauchen wußten, wie Wimpfen bei Solferino, der den ganzen Morgen mit drei Corps den einzigen Ziel nicht zu erdrücken wußte. Sichere man die deutschen und preußischen Truppen gegen ähnliche Fehler, führe man sie nicht vereinzelt gegen einen überlegenen Feind, Sorge man dafür, daß die Führer zweiter und dritter Ordnung ihre Truppen mit dem eigenen Beispiele muthig an den Feind bringen, daß sie, wo es darauf ankommt, an ihrer Spitze fest und unerschütterlich Stand halten; schaffe man eine reichliche, gute Verpflegung, einen gut organisirten Nachschub, was beides durch die Eisenbahnen jetzt so unermesslich erleichtert ist, und der Sieg wird gesichert sein. Der Soldat wird es dann an sich nicht fehlen lassen. Der deutsche Muth ist unter sonst gleichen Verhältnissen dem wälschen immer überlegen gewesen. Unsere Fäuste und Arme sind stärker, unsere Ausdauer, besonders in schlimmen Tagen, ist größer, der Sinn für die unerläßliche Nothwendigkeit strenger Mannszucht lebendiger als drüben. Die Leute mit ein und ein halb- und zweijähriger Dienstzeit, die zu Männern geworden sind, was die Hauptsache ist, werden nun in der Fülle ihrer Kraft das Beste leisten, was man fordern kann, mehr wie die unreifen und halbreifen Burschen, aus denen nach der neuen Einrichtung unsere Regimenter zum größten Theile bestehen werden.

Nach allem Diefen scheint mir vor Allem nöthig, an eine Einrichtung zu denken, die älteren Leute wieder für den Felddienst zu gewinnen, entweder dadurch, daß man die sogenannten Reservejahre bis zum 28. mindestens ausdehnt, oder daß man der Landwehr die Mittel gebe, eine tüchtige Feldtruppe zu bilden, was freilich nur geschehen kann, wenn sie mit guter Führung versorgt wird. Hätte ich Vorschläge für die preußischen Zustände zu machen,

wie sie nun durch die so weit geführte Umbildung und Neubildung geworden sind, so werden Sie nach dem Gesagten leicht errathen, worauf sie hinausgehen würden, um die militärischen, bürgerlichen und die finanziellen Bedürfnisse die alle gleich wichtig sind, auf gleiche Weise zu berücksichtigen. Ich würde zunächst die Dienstzeit bei der Infanterie in der Regel auf zwei Sommer- und ein Wintersemester festsetzen (wie es ja schon in vielen unserer deutschen kleineren Heerabtheilungen geschehen ist), indem ich, wenn sonst alles Andere gleich wäre, nicht glauben könnte, die Truppen würden deshalb weniger leisten, als solche, wo die Mannschaften drei Jahre gedient haben. Ich würde so im Winter einen sehr schwachen, im Sommer einen doppelt so starken und vier Wochen im Herbst einen dreifach so starken Stand haben. Im Winter also z. B. 200, im Sommer 400 und im Herbst 600 Gemeine. Mein Kriegsstand würde 700 Gemeine per Bataillon nicht übersteigen, da ich die jetzt fast in allen Armeen durchgeführte Stellung in zwei Gliedern gleichfalls annehmen würde. Die Prima-Plana aber würde ich beständig vollzählig halten: nur drei Offiziere per Compagnie, aber ebenso drei Feldwebel, um den bessern Unteroffizierstand mehr zur niedern Führung heranzuziehen. Ich würde ferner die größte Anstrengung machen, mir ein tüchtig ausgebildetes Unteroffiziercorps zu schaffen. Preußen kann nicht die Stellvertretung einführen, das würde, wie mir scheint, einen ungemein wichtigen Nerv seiner militärischen Kraft geradezu durchschneiden. Aber man könnte jedem Unteroffizier, der länger dient, außer der Aussicht auf eine Anstellung im Civildienst noch für jedes Jahr, welches er über 10 Jahre im Heer verbleibt, eine kleine Summe jährlich bieten, die ihm beim Austreten ausbezahlt würde. Wären das jährlich 100 Thlr., so erwürde einer mit 20 Jahren Dienstzeit ein für seine Verhältnisse sehr anlockendes Capital und das würde eine große Menge Leute bewegen fortzudienen.*) Man erhielte so alle Vortheile des Einstehermwesens ohne seine Nachtheile, und der höchste Aufwand dafür, der überdem erst nach 10 Jahren einträte, würde bei der großen preussischen Armee nicht eine halbe Million jährlich überschreiten, also etwa ein und ein viertel Procent des jetzt verlangten Budgets.

Ich würde demnächst die Garde auf das zurückführen, was sie sein sollte, auf eine Leibwache des Königs, obschon sie auch als solche in den heutigen Verhältnissen keinen rechten Sinn haben würde. Jeder gute Bürger ist eine Leibwache seines Königs und jede Truppe eine Garde. Aber jener exclusive Geist, der die verderbliche Trennung zwischen Volk und Heer erzeugt und nährt, hat seinen Hauptsitz in dem Gardewesen und dem kann zum Heile des

*) Der Herr Verfasser scheint anzunehmen, daß ein Aufrücken von Unteroffizieren zu Offizieren in größerem Maßstab und unter günstigeren Bedingungen als bisher nicht praktisch wäre. In diesem Falle würden wir von ihm abweichen und, wenn wir nicht irren, dabei eine militärische Autorität wie Willisen für uns haben. D. Red.

Throns, des Volks und selbst des Heeres nicht zu bald der Abschied gegeben werden. Ich würde ferner darauf sinnen, eine Einrichtung der Franzosen nachzubilden, welcher ein wesentlich richtiger militärischer Gedanke zu Grunde liegt, ich meine die Einrichtung, nach der jedes Bataillon aus einer Voltigeur-, einer Grenadier- und vier Compagnien du centre besteht. Die Voltigeure sollen das bewegliche und intelligente Element, die Grenadiere die Elite in Führung und Tapferkeit bilden, das Centrum soll die Masse sein, welche dem Beispiele jener zu folgen hat. Es ist eine Auszeichnung, aus den Compagnien des Centrums in die Voltigeur- oder in die Grenadier-Compagnie zu kommen, eine Einrichtung, welche den in militärischen Dingen so Vieles leistenden Antrieb des Ehrgeizes bis in die untersten Regionen trägt. Ob es gut ist, diese Trennung schon in das Bataillon hinein zu tragen oder nur leichte und Grenadierbataillone zu haben, bleibt für mich eine offene Frage, über die man die unteren Regionen der militärischen Hierarchie zu Rathe ziehen müßte.

Um mich der Neubildung der preussischen Armee mit meinen Einrichtungen möglichst eng anzuschließen, würde ich das erste Bataillon nur auf ein Cadre mit der vollen Prima-Plana, bestimmt, die Landwehrleute in sich aufzunehmen, setzen. Die Reservezeit für die beiden anderen Bataillone müßte dann etwa um zwei Jahre verlängert werden. Die große Ersparniß aber, welche einträte, wenn alle ersten Bataillone der 72 Regimenter auf Cadres gesetzt würden, gäbe reichlich die Mittel, die Jägerbataillone zu vermehren. Von der Cavallerie spreche ich nicht. Sie verlangt freilich eine andere Behandlung, da sie ganz andere Anforderungen zu erfüllen hat. Sie ist aber durch den Zustand der heutigen Armeen gar sehr in die Classe einer Nebenwaffe zurückgedrängt, bei der es immer fraglicher wird, bis zu welchem Grade ihr Nutzen den ungeheuern Aufwand rechtfertigt, welchen sie beansprucht. Nur eines steht für mich fest: daß, wenn sie sich wieder zu der Bedeutung erheben soll, auf der sie einst stand, dies nur durch eine ganz andere Art von Reiterei und Tactik geschehen kann, als in der sie jetzt geübt wird. Kein Wunder, daß die Cavallerie so sehr an ihrer Bedeutung verloren hat, wenn wir sehen, daß sie seit den Zeiten der Seidlitz und Bieten fast nur Rückschritte gemacht hat, während die anderen Waffen Riesenschritte nach vorwärts gethan haben. Jene andere Art des Reitens und der Tactik kann aber nur eine solche sein, welche es sich zur Aufgabe stellt, weite Räume und schwieriges Terrain in größter Schnelligkeit und in Massen zu durchschreiten, und diese Aufgabe wieder verlangt vor allen Dingen gute Pferde und mehr Terrain, als Bahnreiterei. Die Cavallerie muß lernen, nach Art der Spahis in großen Haufen und in loser Ordnung über weite Strecken mit nicht zu großen Hindernissen im mächtigen Jagdganze hinwegzureiten, damit man sie am Tage der Schlacht und

das geringste Maas zurückzuführen, was eben geschehen könnte, wenn unsere Schulknaben schon exerciren und unsere Jünglinge von 18 Jahren an schießen lernten.

Das Schaffen des dramatischen Dichters.

3.

Die Handlung und ihre Theile.

In der Seele des Dichters gestaltet sich das Drama allmählig aus dem rohen Stoff, dem Bericht über irgend etwas Geschehenes. Zuerst treten einzelne dramatische Momente: der Conflict zweier Charaktere, Gegensatz eines Helden gegen Lebensbedingungen seiner Umgebung, so lebhaft aus ihrem Zusammenhange hervor, daß sie eine selbständige Bedeutung und einen einheitlichen Inhalt gewinnen. Diese neue Einheit, die Idee des Drama's, wird der Mittelpunkt, an welchen alle freie Erfindung wie in Strahlen anschießt, sie wirkt mit ähnlich bildender Gewalt, wie die geheimnißvolle Kraft der Krystallisation, durch sie wird Einheit der Handlung, Consequenz und Bedeutung der Charaktere, zuletzt der gesammte Bau des Drama's hervorgebracht.

Dieser erste Fund des Dichters, der stille Mittelpunkt seines Bildens, tritt ihm selbst nicht als Gedanke gegenüber, er hat niemals die farblose Klarheit eines abgezogenen Begriffes; denn nicht kühle Reflexion findet die Idee eines Stückes, erfährt dazu Handlung und Charaktere. Im Gegentheil ist das Eigenthümliche in der ersten Arbeit der Dichterseele, daß die Hauptsache der Handlung, das Wesen der Hauptcharaktere, ja auch die Farbe, zugleich mit der Idee in der Seele aufleuchten, zu einer unauslöschlichen Einheit verbunden; und daß sie sofort wie ein Lebendes wirken, nach allen Seiten weitere Bildung erzeugend. So ist möglich, daß dem Dichter selbst die Idee seines Stückes, die er doch sehr sicher in der Seele trägt, niemals während des Schaffens zur Ausbildung in Worten gelangt, und daß er selbst erst später durch Nachdenken seine innere Habe in das geprägte Metall der Rede umsetzt und als Grundgedanken seines Drama's begreift. Möglich sogar, daß er als Schaffender die Idee richtiger nach den Gesetzen seiner Kunst empfunden hat, als er sich selbst den Grundgedanken des Werkes in einem Satze zusammenfaßt.